

Traumjob

TO GO



Smalltown Gay Romance by

Eva Lucia Bolsani

Traumjob

TO GO





A person wearing a grey hoodie is shown from the waist down, with their hands on their hips. The background is dark and blurry, suggesting an indoor setting at night.

Smalltown Gay Romance by

Eva Lucia Bolsani

Eva Lucia Bolsani

Traumjob to go

Asher & Zac



Bluewater Cove, Nova Scotia

Bluewater Cove – Where Dreams Set Sail!

Ashers Fuß rutschte vom Gaspedal. Prompt geriet der Honda Civic leicht ins Schlingern. Reflexartig trat er auf die Bremse und brachte den altersschwachen Wagen zum Stehen. Direkt vor dem Willkommensschild, das Einheimische und Touristen begrüßte, sobald man die Kleinstadt in der Bucht unterhalb der Straße auch nur erahnen konnte.

Die Stadt, in der Träume Segel setzten. *Na klar!*

Asher starrte auf das windschiefe, vom salzigen Wind ausgebleichte Schild, dessen Form einem Stück Treibholz nachempfunden war. Sein ganzes Leben lang war er auf dem Highway daran vorbeigefahren, ohne ihm Beachtung zu schenken. Jetzt kam es ihm vor wie ein schlechter Scherz. Ein Scherz auf seine Kosten.

Diesmal hatte er wirklich den Vogel abgeschossen. Vom ambitionierten Unternehmer zum arbeitslosen Rückkehrer in Rekordzeit – das sollte ihm erst mal jemand nachmachen.

Als hätte sein Telefon geahnt, dass er angehalten hatte, begann es durchdringend zu klingeln. Einigermaßen erleichtert stellte Asher fest, dass es niemand war, der Geld von ihm wollte, sondern Mr. Henderson, der Verwalter des

Studentenwohnblocks, in dem Asher bis gestern gelebt hatte.

Doch die Erleichterung verflog schon in den ersten Sekunden des Gesprächs. Mr. Henderson pochte zwar nicht auf die Rückzahlung eines Kredits, aber er wollte Asher sein Guthaben auch nicht auszahlen – fast noch schlimmer.

»Mr. Henderson, das ist doch absurd. Die Kautions ist dafür da, Schäden zu decken, nicht für normale Abnutzung. Das Zimmer war bei meinem Auszug in einwandfreiem Zustand!« Asher knirschte mit den Zähnen, während seine Hände das Lenkrad fester umklammerten.

Am anderen Ende der Leitung krächzte Mr. Hendersons Stimme, dünn und scharf wie der Wind über den Klippen, auf die Asher starrte. »Einwandfrei? Ich habe Fotos, Mr. Sullivan! Fotos von den Kratzern im Linoleum, den Flecken an der Wand – und vergessen Sie nicht die Sache mit dem Badezimmerabfluss! Das ist alles von Ihrer Kautions abzuziehen.«

»Die Kratzer waren schon da, als ich eingezogen bin! Und der Abfluss ... das muss ein Missverständnis sein! Ich habe ihn gereinigt, bevor ich gegangen bin!« Asher spürte, wie ihm die Hitze ins Gesicht stieg. Er brauchte dieses Geld. Jeden einzelnen Cent. Die Kautions war seine letzte Hoffnung, bevor er endgültig mit leeren Taschen dastand.

»Missverständnis hin oder her, Mr. Sullivan. Die Reparaturen sind bereits in Auftrag gegeben. Ich kann Ihnen maximal zweihundert Dollar zurückerstatten. Nehmen Sie es oder lassen Sie es.« Mr. Henderson klang, als würde er genüsslich an einem Keks knabbern, während er Ashers Leben in Trümmer legte.

Zweihundert Dollar. Ein Witz. Ein bitterer, gemeiner Witz. Asher hatte mit mindestens der Hälfte der achthundert Dollar gerechnet, die er hinterlegt hatte. Mit diesem Geld wollte er die ersten Wochen überbrücken, vielleicht sogar einen Teil seiner dringendsten Schulden begleichen. Jetzt blieben ihm nur noch die paar Scheine in seiner Brieftasche

und die Gewissheit, dass er noch tiefer in der Scheiße steckte, als er angenommen hatte.

»Das ist Betrug, Mr. Henderson! Ich werde ...« Asher verstummte. Was sollte er tun? Die Eigentümer des Wohnblocks verklagen? Einen Anwalt auf Mr. Henderson hetzen? Er hatte weder die Zeit noch das Geld für einen Rechtsstreit. Und genau das war der Punkt.

»Sie werden gar nichts, Mr. Sullivan«, sagte Henderson, als habe er seine Gedanken gelesen. »Es sei denn, Sie wollen, dass ich die Universität informiere, dass Sie seit zwei Semestern nicht mehr an Vorlesungen teilnehmen, aber immer noch als Student eingeschrieben waren – und als solcher das Zimmer in unserem Studentenwohnheim angemietet haben. Was würde die Verwaltung wohl dazu sagen, wenn sie erfährt, dass Sie nicht nur den Studienplatz, sondern auch den Wohnraum blockiert haben, während Sie Ihre Zeit lieber in ein Start-up gesteckt haben ... das gescheitert ist, wenn ich mich nicht irre?«

Asher hatte Henderson bisher nicht für einen Sadisten gehalten, revidierte nun jedoch seine Meinung. Dem machte das hier doch Spaß, da war er sich sicher!

»Also, was sagen Sie? Zweihundert Dollar?«, drängte Henderson.

»Na gut«, flüsterte Asher und schloss für einen winzigen Moment die Augen, während Mr. Henderson grußlos auflegte.

Where Dreams Set Sail! erschien wieder in seinem Blickfeld, als er die Augen öffnete. Auch wenn ihm der Spruch immer noch wie Hohn vorkam, so schwor er sich doch, dass sich von nun an alles ändern würde. Wenn er schon gezwungen war, in Bluewater Cove neu anzufangen, dann würde er es diesmal richtig machen. Er würde auf die Ratschläge all jener hören, die es offenbar mit Leichtigkeit schafften, ihr Leben in den Griff zu bekommen – so lange, bis er alle Schulden beglichen hatte.

Was gewiss in ungefähr zehn Jahren zu schaffen war. Ein Klacks also.

Er drehte den Schlüssel im Zündschloss, röchelnd erwachte der Honda wieder zum Leben. Was waren schon zehn Jahre? Es war an der Zeit, endlich erwachsen zu werden.



Asher lenkte den Honda durch die stillen Straßen von Bluewater Cove, bog in die Auffahrt seiner Eltern ein und ließ den Wagen auf der Kiesfläche ausrollen.

Zu Hause.

Oder? Irgendwie fühlte sich alles seltsam fremd an. Dabei hatte sich kaum etwas verändert, seit er vor ein paar Wochen zuletzt hier gewesen war. Noch immer blätterte hier und da ein wenig weiße Farbe von der hölzernen Fassade ab, und noch immer glänzte das kupferfarbene Schild mit dem Schriftzug »Familie Sullivan« mit den Fenstern um die Wette. Der einzige Unterschied: Mom hatte die Weihnachtsdekoration abgenommen, und im Zwielflicht des schwindenden Tages wirkten Veranda und Vorgarten, als hielten sie Winterschlaf.

Ein Ziehen breitete sich in Ashers Brust aus. Sehnsucht. Schmerz. Ein Hauch von Scham.

Wahrscheinlich hatte seine Mutter ihn längst bemerkt, und er rechnete es ihr hoch an, dass sie ihm die Zeit gab, die er brauchte. Gewiss ganz im Gegensatz zu Mrs. Peabody, die bestimmt schon mit zusammengekniffenen Augen nebenan hinter ihrer Gardine lauerte und nur darauf wartete, dass der verlorene Sohn endlich ausstieg.

Da Asher wenig Lust verspürte, bereits am ersten Tag nach seiner Rückkehr zur Hauptattraktion von Mrs. Peabodys Klatschgeschichten zu werden, straffte er die Schultern und kletterte aus dem Wagen.

Ein warmer, süßlicher Duft nach gebackenen Äpfeln, Zimt und Vanille wehte ihm entgegen, noch bevor er die Haustür erreichte. Apfelkuchen. Natürlich. Moms Allheilmittel für jede Lebenslage. Diesmal würde Apfelkuchen nichts retten, dennoch spürte er, wie sich seine verkrampften Schultern ein wenig lösten.

Seit er ausgezogen war, kam es Asher irgendwie seltsam vor, einfach die Tür aufzusperren und hineinzuspazieren, aber zu klingeln hätte er noch alberner gefunden. Also schloss er wie immer auf und trat ein. »Bin da!«, rief er, um Mom nicht zu erschrecken, falls sie ihn doch noch nicht erspätet hatte.

»Stell deine Schuhe nicht wieder mitten in den Flur, sonst fällt dein Dad nachher drüber!«, kam es aus der Küche zurück.

Asher musste unwillkürlich grinsen, und das Herz wurde ihm ein wenig leichter. Er betrat die geräumige Küche, in der tatsächlich bereits ein Apfelkuchen auf der Arbeitsplatte auskühlte, und ging immer noch lächelnd auf seine Mutter zu. Sie wischte sich gerade die Hände an ihrer Küchenschürze ab, bevor sie sich von ihm umarmen ließ.

Genauer gesagt, verschwand ihr kleiner Körper kurz in Ashers Umarmung, schließlich war seine Mom eine der wenigen Personen, die ihn nicht um mindestens einen Kopf überragten.

Doch rasch löste sie sich wieder von ihm und fragte resolut: »Willst du Tee oder Limo zu deinem Kuchen? Ich habe frische Zitronenlimonade gemacht.«

»Kaffee, Mom«, entgegnete Asher frech. »Ich bin doch kein Kind mehr.«

»Schade. Dann könnte ich dich einfach beim Friseur anmelden.« Sie wuschelte ihm durchs Haar.

Asher spürte einen Stich in der Brust. Nicht wegen der Berührung – sondern weil »Friseur« ganz oben auf seiner Liste der zu streichenden Ausgaben stand.

»Das ist Stil.« Er fuhr sich durch die widerspenstigen braunen Locken. »In ein paar Monaten kann ich mir einen hippen Manbun machen.«

Mom verdrehte die Augen. »Und Männer mit Manbun trinken natürlich keine Zitronenlimonade.« Sie drehte sich zur Kaffeemaschine um, hielt aber kurz inne.

»Du siehst müde aus.« Sie sagte es beiläufig, ohne ihn anzusehen. »Setz dich. Ich mach ihn dir schön stark.«

»Es war eine lange Fahrt.« Asher schob die Hände in die Ärmel seines Pullis, rutschte auf die weiße Holzbank hinter dem Küchentisch und wappnete sich dafür, dass sich das Gespräch nun unweigerlich dem zuwenden würde, was ihm die letzten Wochen schlaflose Nächte bereitet hatte: sein Scheitern. Die Schulden. Seine Zukunft.

Doch seine Mutter zuckte nur mit den Achseln und stellte den Kuchen vor ihm auf den Tisch. Der Duft nach gebratenen Äpfeln, Zimt und Vanille wurde noch intensiver.

»Umso besser, dass du bis zum Sommer hierbleiben wirst. Da kannst du dich schön erholen. Mehr essen solltest du auch!«

Ashers Magen zog sich zusammen. *Bis zum Sommer?*

Er hatte nicht explizit gesagt, dass er dauerhaft wieder hier einziehen wollte, als er angerufen hatte, um zu fragen, ob er zurückkommen dürfe. Wollten seine Eltern ihn etwa nicht länger hier haben?

Sein Zimmer war zwar noch unverändert – das hatte er an Weihnachten gesehen –, aber vielleicht planten sie längst, das Haus zu verkaufen oder sein Zimmer umzugestalten? Was, wenn sie nur auf eine Gelegenheit warteten, um ihm das mitzuteilen?

»Ash, Darling? Geht es dir nicht gut? Du bist ganz blass!«

Moms besorgter Ton holte ihn aus seinem Gedankenkarussell. »Kann ich nicht ... länger hierbleiben?« Er hasste, wie jämmerlich das klang. Dabei wollte er doch erwachsen werden!

»Aber natürlich.« Seine Mutter sagte es völlig ungerührt und säbelte ein viel zu großes Stück aus dem Kuchen. »Hast du dich doch dazu entschlossen, dein Studium in Halifax statt in Toronto zu beenden?«

Sie schob ihm den Teller hin. »Trotzdem solltest du überlegen, ob es sinnvoll ist, jeden Tag über eine Stunde hin- und zurückzufahren. Außerdem ...«, sie zwinkerte ihm zu, »... wolltest du nicht das Studentenleben genießen und jede Menge interessante Männer kennenlernen? Das dürfte dir in Bluewater Cove schwerfallen.«

Asher verging nun endgültig der Appetit.

Beziehungen. Auch so ein Thema, bei dem er kein glückliches Händchen bewiesen hatte.

»Ich werde nicht mehr studieren«, sagte er fest. Es machte ja keinen Sinn, um den heißen Brei herumzureden. »Ich muss mir einen Job suchen.«

»Oh, das ist eine gute Idee! Wenn du ein bisschen Geld sparst, musst du neben dem Studium nicht mehr arbeiten ...«

»Mom!«, unterbrach Asher sie und fuhr sich erneut durch die Haare. Wahrscheinlich ähnelte seine Frisur inzwischen einem wild gewordenen Brombeerstrauch. »Ich habe Schulden. Wegen der App, die Barney und ich entwickeln wollten, und ...«

»Ach, papperlapapp!« Sie winkte ab und stellte sich selbst einen Teller mit einem deutlich kleineren Stück Kuchen hin, ehe sie sich wieder der Kaffeemaschine zuwandte. »Chester verdient unanständig gut in diesem Krankenhaus in Montreal. Und bei all den Extraschichten, die er macht, wird er kaum Zeit haben, das Geld auszugeben. Dein großer Bruder kann warten, bis du mit deiner Ausbildung fertig bist. Es reicht, wenn du ihm sein Geld dann zurückgibst.«

Ja. Zum Glück. Chester hatte Asher bereits mehrmals versichert, dass er den Betrag wirklich nicht allzu bald zurückhaben wollte.

Doch Chester war ja nicht der einzige Investor, den sie enttäuscht hatten. Und die anderen würden sich nicht jahrelang vertrösten lassen, bis er vielleicht irgendwann einen Job als Grafikdesigner fand.

Aber auf keinen Fall konnte Asher seinen Eltern sagen, wie schlimm es wirklich war. Er konnte nicht riskieren, dass sie ihr Ersparnis für ihn opferten. Dass sie auf etwas verzichteten, nur um ihn zu retten. Nein. Es war genug, dass sie ihn kostenlos hier wohnen ließen. Mehr wollte er ihnen auf gar keinen Fall zumuten.

Erwachsen und so.

Asher stocherte mit der Gabel im Kuchen herum, als seine Mutter die Kaffeetassen auf den Tisch stellte und sich endlich zu ihm setzte.

»Das geht nicht ...«, murmelte er und starrte auf seinen Teller.

»Ach, Liebling.« Sie tätschelte seine Hand. »Ich verstehe, dass du frustriert bist, nachdem dieser Barney dich so hängen gelassen hat. Aber ab Ostern suchen sie überall wieder Leute. Und wenn du erst etwas Geld gespart hast, kannst du immer noch entscheiden: Toronto oder Halifax.«

Mit unerschütterlicher Zuversicht lächelte sie ihn an. Asher brachte es nicht übers Herz, ihr die Wahrheit zu sagen – dass er nicht bis Ostern warten konnte. Dass er schon jetzt jeden Cent brauchte. Erst recht, seit er wusste, dass dieser Mistkerl Henderson ihn um einen Teil der Kautionssumme betrügen würde.

Er rutschte unruhig hin und her. Seine Mutter schien zu spüren, wie unangenehm ihm das Thema war, und ließ ihn vom Haken.

»Das können wir ja später noch besprechen, wenn dein Vater wieder da ist.« Sie winkte ab, als wäre es nur eine Kleinigkeit. »Aber stell dir vor, was Mrs. Peabody mir gestern erzählt hat ...«

Der übliche Kleinstadtklatsch rauschte an Asher vorbei. Endlich schaffte er es, sich auf den Apfelkuchen zu

konzentrieren – bis die Erwähnung seines Bruders ihn plötzlich wieder aufmerken ließ.

»... ich habe Chester gesagt, dass es nicht angeht, dass er immer nur nach Halifax fährt, um mit Zac um die Häuser zu ziehen! Er muss uns auch mal wieder besuchen. Und stell dir vor – in einer Woche kommt er wirklich für ein paar Tage her! Dann sind wir wieder eine richtige Familie!«

Sie strahlte.

Asher erstarrte. Der Apfelkuchen in seinem Magen verwandelte sich augenblicklich in einen Klumpen Beton.

Chester. Hier. In einer Woche.

Nicht, dass er sich nicht freute, seinen großen Bruder zu sehen. Im Gegenteil. Aber Chester würde nicht allein sein. Natürlich nicht. Wenn Chester hier war, dann würde auch sein bester Freund Zac nach Bluewater Cove kommen.

So wie immer.

Zac. Zac, den er schon als kleiner Junge bewundernd angesehen hatte. Zac, der seit seinen Teenagerjahren der Protagonist in Ashers romantischen – und mitunter sehr heißen – Träumen war. Zac, für den Asher immer nur der nervige kleine Bruder seines besten Freundes gewesen war. Und jetzt würde Zac ihn so sehen: gescheitert, mittellos, zurückgekrochen.

Das war schlimmer als jede Gläubigerdrohung. Schlimmer als der Verlust der Kautions.

Doch es war unausweichlich: In einer Woche würde Asher seinem heimlichen Schwarm gegenüberstehen – und einmal mehr in seiner ganz persönlichen Hölle landen.



Montreal, Quebec

Banque de Montréal - Depuis 1867

Zacs Blick glitt nachlässig über das goldglänzende Schild an der monumentalen Fassade des neoklassizistischen Gebäudes.

150 Jahre im Geschäft. 150 Jahre Tradition, Beständigkeit, Macht.

Während sein Assistent Warren dienstbeflissen den Wagenschlag des Taxis hinter ihm schloss und den Fahrer bezahlte, trat Nora neben ihn.

»Ganz schön beeindruckend, hm?« Sie legte den Kopf schief und betrachtete ebenfalls die kunstvoll geschwungenen Buchstaben. »Wusstest du, dass die Bank seit 1867 von der Familie Beaumont geführt wird? Der jüngste Spross wird bereits jetzt als begehrtester Junggeselle Kanadas gehandelt ...«

Zac runzelte die Stirn. »Erstens, der Junge ist gerade mal volljährig geworden, damit passt er definitiv nicht in dein Beuteschema. Zweitens ist dies ein bedeutender Termin und kein Speed-Dating ...«

Er wandte sich zu seiner CFO um - doch Noras freches Zwinkern und ihr schalkhafter Blick verrieten ihm, dass sie ihn nur aufzog.

Ja, Nora war auf der Suche nach dem Mann ihres Lebens, überzeugt, dass er ihr eines Tages in einer alltäglichen Situation über den Weg laufen würde, wie in den schnulzigen Liebesromanen, die sie in ihrer Freizeit verschlang.

Aber sie hatte noch nie eine Verhandlung torpediert. Das musste er ihr lassen.

Also wollte sie ihn mit ihrer unpassenden Bemerkung wohl nur aufheitern.

Nicht, dass Zac Aufheiterung nötig hätte.

Sie standen kurz davor, einen Millionenauftrag der ältesten und angesehensten Bank Kanadas an Land zu ziehen, aber davon ließ er sich nicht einschüchtern. Die Banque de Montréal war in der Lage und willens, für die neue Sicherheitssoftware zu zahlen – mehr war für ihn nicht relevant.

Auch um den Deal machte er sich keine Sorgen. Den hatte Vertex Digital Solutions, Zacs Firma, so gut wie in der Tasche.

»Unser Anwalt, Mr. Beecham, sollte uns im Empfangsbereich erwarten.« Zacs Assistent gönnte weder dem Schild noch der historischen Fassade einen Blick, sondern konsultierte sein Smartphone. »Das Treffen mit dem Vorstand der Banque de Montréal beginnt in zehn Minuten. Wenn Sie davor noch etwas benötigen, Mr. Reed, Mrs. Langley, sollten Sie mir das jetzt sagen.«

Warrens höfliche Umschreibung dafür, dass er vermutlich genau wusste, wo der beste Kaffeeautomat in diesem Gebäude stand, wo sich die Toiletten befanden und wie das WLAN-Passwort für Besucher lautete.

Da weder Nora noch Zac Bedarf anmeldeten, eilte Warren geschäftig voraus, um sie anzumelden.



Sie betraten den Konferenzraum exakt zwei Minuten vor Beginn der Verhandlungen.

Neben ihm schnaubte Nora leise durch die Nase – unüberhörbar verächtlich. Kein Wunder: Neunzig Prozent der Anwesenden waren weiße Männer mittleren Alters in maßgeschneiderten Anzügen.

Die wenigen weiblichen Konferenzteilnehmer? Eindeutig Assistentinnen.

Nicht zum ersten Mal fragte Zac sich, ob Nora ihre Angewohnheit, Geschäftspartner nach ihrem Flirtpotenzial zu kategorisieren, insgeheim als subtile Rache an dieser Männerdomäne nutzte.

Bevor er den Gedanken weiterverfolgen konnte, fing Derek Vaughn ihn ab – CEO von SkyTech Systems und der einzige Konkurrent, der noch im Rennen war. Er zwang Zac einen festen Händedruck auf. »Oh, du hast nur zwei Leute mitgebracht? Keine Rechtsabteilung? Kein Strategieteam?« Vaughn schüttelte schmunzelnd den Kopf. »Mutig. Oder eher ... na ja. Ich denke, wir wissen beide, dass das hier nur noch Formsache ist.«

»Vermutlich ist das so.« Zac erwiderte Vaughns falsches Lächeln mit derselben leeren Höflichkeit. »Aber eine Einladung der Banque de Montréal lehnt man nicht ab, nicht wahr?«

Ein Vertreter der Bank beendete das unerfreuliche Gespräch, indem er das Treffen eröffnete. Man setzte sich an den Konferenztisch, und der Vorstand begann: »Wir haben uns intensiv mit den schriftlichen Angeboten befasst. Heute möchten wir von Ihnen persönlich hören, warum Ihr Unternehmen der richtige Partner für uns ist.«

Zac stand auf, als ihm zuerst das Wort erteilt wurde. Sein Vortrag war präzise und auf den Punkt. Er betonte Vertex' Erfahrung, Zuverlässigkeit und Sicherheit – alles Werte, die bei einer traditionellen Institution wie der Banque de Montréal Anklang finden würden. Statt sich in technischen

Details zu verlieren, sprach er über die langfristige Vision und die Stabilität seines Unternehmens.

Als Zac sich wieder setzte, nickten Nora und Mr. Beecham ihm zufrieden zu. Nur Warren wirkte verkrampft, er umklammerte seine riesige Aktentasche, als enthielte sie eine Bombe.

Derek Vaughn sprang auf. »Nun, das ist ja alles ganz nett.« Er stützte beide Hände auf dem Tisch vor ihm ab und grinste herablassend. »Aber Ihnen dürfte nicht entgangen sein, dass SkyTech Ihnen die effizienteste, kostengünstigste Lösung auf dem Markt bietet!«

Vaughn redete weiter, die Worte sprudelten aus ihm heraus wie ein Wasserfall. »Sechs Monate bis zur vollständigen Implementierung! Dreißig Prozent günstiger als der nächstbeste Anbieter!« Keine Details, nur Superlative.

Zac beobachtete, wie einige der Vorstandsmitglieder sich interessiert nach vorne lehnten. Typisch. Der Mann verkaufte billigen Wein in einer teuren Flasche - und die Leute tranken ihn.

Nachdem Derek Vaughn wieder Platz genommen hatte, wandte sich der Sprecher der Bank erneut an Zac. »Nun, Vertex hat wirklich eine hervorragende Reputation, aber natürlich müssen wir wirtschaftlich denken ... aber ich möchte Ihnen nicht die Möglichkeit nehmen, Ihr Angebot nachzubessern, Mr. Reed.« Er nickte Zac auffordernd zu.

In Zacs Nacken begann es unangenehm zu prickeln. Aber er wollte den Auftrag. Nicht, weil er ihn brauchte. Zac konnte sich nicht über eine schlechte Auftragslage beklagen, im Gegenteil. Aber wenn er heute gewann, stieg nicht nur das Ansehen seines Unternehmens - sondern auch das seines eigenen Namens.

Langsam erhob Zac sich. »Die Zahlen, die Vaughn präsentiert hat, sind wirklich hervorragend.« Er ließ seinen Blick über die Gesichter der Bankvertreter wandern. »Ich werde jetzt nicht so tun, als könne ich das Angebot von

SkyTech unterbieten oder Ihnen eine noch schnellere Umsetzung zusichern.«

Vaughn lehnte sich mit triumphierendem Lächeln zurück und tauschte selbstzufriedene Blicke mit seinem Team.

»Das wäre unseriös«, fuhr Zac fort, seine Stimme ruhig und präzise, »und, um ehrlich zu sein, gefährlich.«

Vaughns Lächeln erstarrte. Ein kaum merkliches Zucken durchlief sein Gesicht.

»Ich garantiere Ihnen, dass wir den Kostenrahmen und den vorgestellten Zeitplan einhalten. Aber ich werde kein Angebot unterbreiten, bei dem ich draufzahle. Und ich werde nicht behaupten, etwas liefern zu können, wozu wir nicht in der Lage sind.«

»Pah! Wir sind sehr wohl dazu in der Lage!«, polterte Vaughn los. Seine Stimme hallte zu laut durch den stillen Konferenzraum. Ein paar der Bankiers tauschten irritierte Blicke.

»Ist das so?«, entgegnete Zac ruhig und setzte sich wieder. »Fehlen Ihnen dafür nicht die Ressourcen?«

Vaughn sprang auf. Seine Krawatte hing plötzlich schief, als hätte er an ihr gezerrt. »Was fällt Ihnen ein!« Er wandte sich wieder an die Banker. »Mr. Reed wirft hier mit haltlosen Behauptungen um sich! Wir haben alles in unserer Präsentation dargelegt!«

Der Vorstandsvorsitzende der Bank hob beschwichtigend die Hand. »Bitte, Mr. Vaughn. Lassen Sie Mr. Reed ausreden.«

»Danke.« Zac nickte dem Mann zu und wandte sich dann wieder an Vaughn. »Tatsächlich wirft eine Ihrer jüngsten Implementierungen bei mir Fragen auf.«

Vaughn erbleichte sichtbar. Seine Fingerknöchel wurden weiß, als er sich an der Tischkante festklammerte.

»Welche Implementierung?«, fragte der Vorstandsvorsitzende.

»Eine Versicherungsgesellschaft mit Sitz in Reykjavik«, entgegnete Zac lässig.

Nora scrollte scheinbar nachlässig auf ihrem Tablet herum. »Die Isländische Nationalversicherung hat vor wenigen Monaten ein System von SkyTech implementiert«, warf sie ein, ihre Stimme so beiläufig, als berichtete sie über das Wetter.

»Ach ja, genau die.« Zac nickte, als fiel ihm dieser Umstand gerade erst wieder ein. »Ein interessanter Fall. Warren, würden Sie uns bitte die Unterlagen geben?«

»Das ist aus dem Zusammenhang gerissen!«, unterbrach Vaughn hektisch. Schweiß glänzte auf seiner Stirn. »Wir hatten unvorhergesehene technische Komplikationen, die längst ...«

»Drei Wochen systemweiter Ausfall«, unterbrach Zac ihn. »Keine Auszahlungen, keine Versicherungsleistungen, nichts.«

Vaughn schnappte nach Luft. Ein Raunen ging durch den Raum.

»Natürlich haben Sie das behoben«, fuhr Zac fort. »Allerdings mit erheblichen Zusatzkosten.« Er sah Nora an. »Und danach?«

»Direkt im Anschluss haben Sie einen Notfallkredit von 30 Millionen beantragt«, sagte Nora und fügte trocken hinzu: »Nun, Banken lieben Vertrauen. Aber ich nehme an, Ihre Hausbank hatte nicht genug davon, um Ihnen das Geld zu geben, oder?«

Die Bankiers starrten nun allesamt auf Vaughn, der verzweifelt nach Worten rang.

»Das ... das ist eine böswillige Verzerrung der Fakten!«, stieß er hervor. »Wer hat Ihnen diese vertraulichen ...«

»Sind die Fakten falsch, Mr. Vaughn?«, unterbrach ihn der Vorstandsvorsitzende, seine Stimme plötzlich schneidend.

Ein schwerer Moment der Stille lastete im Raum. Vaughn öffnete den Mund, schloss ihn wieder.

»Was bringt Sie zu der Annahme, dass Sie es diesmal besser machen werden?«, setzte Zac nach. »Mir scheint, es

geht Ihnen einfach nur darum, diesen Auftrag zu ergattern – denn wenn nicht, sind Sie in sechs Monaten insolvent.«

Die Worte fielen wie ein Fallbeil. Vaughns ganze Haltung brach in sich zusammen.

Zac wandte sich erneut an den Vorstand: »Auch wir haben kein Expertenteam herumsitzen, das bisher Däumchen gedreht hat. Aber im Gegensatz zu SkyTech kann ich es innerhalb einer Woche aus dem Boden stampfen. Und wissen Sie, was noch wichtiger ist?« Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme.

»Vertex Digital Solutions wird es in sechs Monaten immer noch geben.«

Nach diesem Desaster hatte die Bank natürlich gar keine andere Möglichkeit mehr, als Zac den Zuschlag zu geben. Man schüttelte sich die Hände, und ihr Anwalt, Mr. Beecham, zog los, um mit der Rechtsabteilung der Bank die Verträge noch einmal durchzusehen.

Währenddessen scharfte sich das Team von SkyTech wie ein aufgescheuchter Hühnerhaufen um ihren CEO – sie schnatterten aufgeregt durcheinander, machten sich gegenseitig Vorwürfe und versuchten offenbar herauszufinden, wie das Geheimnis, das Derek Vaughn so gut gehütet hatte, doch noch ans Licht gekommen war.

Nachdem die Bankvertreter den Raum verlassen hatten, stürmte Vaughn auf Zac zu, und einen Moment lang fürchtete Zac, er würde ihm eine reinhauen.

»Macht Ihnen das Spaß, Zac? Nun wird es die Runde machen! Sie haben SkyTech ruiniert!« Zum Glück schien Derek sich auf Gebrüll beschränken zu wollen.

»Mir scheint, das waren eher Sie«, entgegnete Zac gelassen. »Ich hatte nicht vor, die Angelegenheit publik zu machen, aber ich lasse mich nicht von irgendeinem unseriösen Angebot ausstechen.«

»Aber ... wir hätten das hinbekommen! Und nun? Denken Sie eigentlich an die Menschen, die ich nun entlassen

muss?!«

Zac musste sich ein Grinsen verkneifen, denn irgendwie lieferte Vaughn ihm an diesem Tag immer das perfekte Stichwort. »Allerdings.«

Er ließ die Antwort kurz in der Luft hängen, dann fuhr er seelenruhig fort: »Aber wie es der Zufall will, habe ich gerade einen großen Auftrag an Land gezogen und suche neue Mitarbeitende. Warren ...?«

Sein Assistent trat vor und zog mit gewohnter Präzision einen riesigen Stapel Papiere aus seiner Aktentasche.

»Ich habe mir erlaubt, ein paar Angebote vorzubereiten ...«, erklärte Zac, während Warren bereits eifrig dabei war, Vaughns verblüfftem Team die Jobangebote in die Hand zu drücken.

Allen. Außer Derek Vaughn selbst.

»Das ...« Vaughn schnappte nach Luft, das Gesicht hochrot. »Das ist eine bodenlose Frechheit!«

Er rang nach Worten, drehte sich um, als suchte er in seinem eigenen Team Unterstützung – doch die meisten blätterten bereits durch die Papiere.

Vaughn schnaubte. »Aber freuen Sie sich nicht zu früh, Zac! Man sieht sich immer zweimal im Leben!«

Zac zuckte desinteressiert mit den Schultern. »Ich kann es kaum erwarten.«

Er wandte sich um – und ließ Vaughn einfach stehen.



Warren lotste ihr Taxi umsichtig direkt zum Rollfeld, damit sie ohne Verzögerung ins Flugzeug steigen konnten. Insgeheim beschloss Zac, seinem Assistenten mehr Gehalt anzubieten – ein weiteres Mal.

Was sollte das auch für ein Unsinn sein, zu kündigen, um nach Kalifornien zu ziehen – wegen der Liebe? Nie im Leben käme Zac auf eine derartig absurde Idee. Warren hatte das

Zeug dazu, bei Vertex Karriere zu machen. Und jetzt setzte er alles aufs Spiel, nur weil seiner Freundin die Winter in Kanada nicht gefielen?

Das konnte nicht sein.

Zac würde herausfinden, was Warren wirklich wollte – und es ihm geben. Er hatte noch nie einen so tüchtigen Assistenten gehabt. Und er würde ihn nicht einfach ziehen lassen. Schließlich war es auch Warren zu verdanken, dass dieser Tag reibungslos abgelaufen war. Nur aus dem Treffen mit Zacs bestem Freund Chester war nichts geworden, weil der schon wieder Doppelschichten schob, aber dafür konnte sein Assistent ja nichts.

Kaum hatten sie im Flugzeug ihre Plätze eingenommen, war Zac im Arbeitsmodus. »Wir müssen so bald wie möglich die Implementierungsstrategie umsetzen«, diktierte er. »Mark soll sich mit der IT-Abteilung der Banque de Montréal abstimmen. Stella übernimmt das Compliance-Briefing. Anfang nächster Woche will ich ein vollständiges Update.«

Warren schrieb eifrig mit und nickte ab und an bestätigend. Nein. Diese Kündigung würde Zac auf keinen Fall akzeptieren!

»Wir setzen das erste Meeting für Dienstagmorgen an. Das sollte allen Beteiligten genug Zeit geben, sich vorzubereiten.«

»Und Warren, sorgen Sie doch bitte dafür, dass Champagner kaltgestellt wird. Wir sollten den Deal mit allen feiern, die daran gearbeitet haben«, warf Nora ein.

Zac verdrehte die Augen. »Champagner am Morgen? Nein, danke. Warren, streichen Sie das wieder.«

Er tippte auf seinem Tablet und fügte knapp hinzu: »Ich habe bereits Anweisungen herausgeschickt, dass Stella, Mark und das Team, das den Skandal um die isländische Versicherung aufgedeckt hat, einen Bonus erhalten. Das sollte genügen.«

»Oh! Du selbst hast eine Auszahlung veranlasst!« Nora warf ihm einen gespielt ehrfürchtigen Blick zu. »Das ist

natürlich viel wertvoller, als mit dir anzustoßen.«

Zac runzelte die Stirn. Manchmal war er sich nicht sicher, ob sie ihn verspottete.

»Nun, dann ist unser Team offenbar anders gestrickt als ich.« Nora lehnte sich zurück und streckte die Beine aus. »Ich habe mir die letzten Nächte vor allem deswegen um die Ohren geschlagen, weil ich weiß, dass mein Chef mich gleich auf einen Old Fashioned einladen wird.«

Zac verzog leicht das Gesicht. »Ich sollte ...«

»... ab und zu eine Pause machen.«

Nora beendete den Satz für ihn, völlig unbeeindruckt, und wandte sich dann wieder an Warren. »Aber ich muss Mr. Reed natürlich recht geben - wir sollten niemanden indirekt dazu nötigen, Alkohol zu trinken. Bitte sorgen Sie dafür, dass eine alkoholfreie Alternative zur Verfügung steht.«

Warren tat, als hätte er den kleinen Schlagabtausch nicht bemerkt. Mit einem knappen »Selbstverständlich, Mrs. Langley« tippte er etwas in sein Tablet.



Nora bestand tatsächlich auf dem Drink, auch wenn sie erst spätabends in Halifax landeten. Zugegeben, es war ein Ritual zwischen ihnen, seit sie während ihrer Studienzeit gemeinsam das Programm »Brew Buddy« entwickelt hatten. Ursprünglich war es Zac damals nur darum gegangen, sein Lieblingscafé zu retten, das kurz vor der Pleite stand, weil zu viele unverkaufte Lebensmittel weggeworfen wurden. Zac hatte das Programm entwickelt, das die Abläufe optimierte. Nora, die er in der Universitätsbibliothek kennengelernt hatte, hatte den betriebswirtschaftlichen Hintergrund geliefert.

Sie hatten für die erste Version der Software kein Geld verlangt - aber es war der Grundstein von Vertex Digital Solutions. Und seit damals feierten sie jeden bedeutenden

Erfolg mit einem Old Fashioned in der kultigsten Bar von Halifax.

Zac hätte nicht gezögert, die Firma mit Nora als gleichberechtigte Partnerin zu gründen, doch sie hatte das Risiko gescheut.

Im Nachhinein war Zac das nur recht. Wenn er einen Fehler hatte, den er jederzeit zugeben würde, dann den, gern allein an der Spitze seines Unternehmens zu stehen, wo er niemandem Rechenschaft über seine Entscheidungen schuldig war.

Obwohl ... er hatte offenbar kein Mitspracherecht, was die Entscheidung anging, ob dieses Ritual nicht langsam überholt war.

Überaus effizient hatte Warren noch im Flieger einen Platz für sie in der Bar The Loft reserviert, und als sie sich schließlich an einem der ruhigeren Tische gegenüber saßen, war Zac doch froh, dass er mitgekommen war.

Zumindest so lange, bis Nora wieder mit dem Thema »Pause« anfing.

»Also, auf mich warten an diesem Wochenende mein Sofa und ein Bücherstapel namens ›Virgin River‹ auf mich.« Sie ließ sich entspannt in ihren Stuhl sinken, nippte an ihrem Drink und musterte Zac über den Rand ihres Glases hinweg. »Ich hoffe wirklich, du hast nicht vor, das Wochenende durchzuarbeiten.«

»Natürlich werde ich auch ins Fitnessstudio gehen.«

»Das meine ich doch nicht!« Nora stöhnte theatralisch. »Tu etwas nur für dich!«

Jetzt war es aber genug.

Nora war fast so etwas wie eine Freundin – auch wenn sie für ihn arbeitete. Aber mehr Einmischung in sein Privatleben würde Zac nicht zulassen.

»Das hatte ich durchaus vor.« Zac zwinkerte ihr anzüglich zu. »Ich werde mir jemanden suchen, den ich ordentlich

durchficken kann. Aber irgendwie bin ich davon ausgegangen, dass du davon nichts hören willst.«

Er hatte das absichtlich so provokant formuliert, in der Hoffnung, Nora würde das Thema fallen lassen.

Doch er irrte sich.

»Das ist so bossy, Zac!« Sie schüttelte den Kopf und rührte mit dem Strohhalm in ihrem Drink. »Manchmal glaube ich, du hast dir sämtliche Klatschmagazine durchgelesen, die in Zahnarztpraxen und beim Friseur ausliegen, dir alle Klischees über die Topmanager dieses Landes zusammengesucht – und lebst nun danach.«

Die Worte trafen ihn wie ein Schlag in die Magengrube. Zac erstarrte mitten in der Bewegung, das Glas auf halbem Weg zu seinen Lippen. Für einen Sekundenbruchteil fiel die sorgfältig komponierte Fassade.

War es so offensichtlich?

Seit Jahren baute er dieses Image auf, diese Version von sich selbst, die der Welt zeigte, dass er hierher gehörte – an die Spitze, in die Liga der Entscheider und Macher. Nicht in die Sozialwohnung, in der er aufgewachsen war, wo seine Mutter jeden Cent dreimal umdrehen musste.

Er stellte sein Glas ab und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Eine unbewusste Geste, die er sich sonst nie erlaubte – sie passte nicht zum perfekten Bild des CEOs.

»Ich weiß genau, was ich tue«, sagte er schließlich, seine Stimme ruhiger, als er sich fühlte.

Nora kannte ihn zu lange, hatte zu viel von dem jungen Zac gesehen, der keine Ahnung davon hatte, wie man Champagner entkorkt oder welche Gabel man für den Fisch benutzt. Sie war eine der wenigen, die ahnen könnte, was hinter der glänzenden Fassade war. Und mitunter nutzte sie dieses Wissen.

»Ich habe mir alles selbst erarbeitet«, fuhr er fort, »was ich jetzt habe. Jedes einzelne Stück. Und ich werde es auf meine Weise genießen.«



Eva Lucia Bolsani: Räuberherz und Taugenichts

ISBN: 978-3819247156

ASIN: B0FBK9R78Y

Ein verzogener Prinz. Ein unbarmherziger Räuber. Ein tollkühner Plan - mit ungeahnten Folgen!

Leander soll eines Tages Landgraf von Trällerbach werden – doch statt Politik interessieren ihn nur guter Wein und romantische Drachenballaden. Bis er in eine Falle gelockt und sein Diener Felix von einer Räuberbande verschleppt wird.

Leander würde Felix nur zu gerne retten, aber selbst mitten unter den Räufern zu landen, war nicht geplant! In der rauen Welt des Waldes gibt es keinen Platz für verwöhnte Prinzen. Zumal der resolute Räuberhauptmann Thore es sich zur Aufgabe gemacht hat, den widerspenstigen Neuankömmling zu zähmen.

Aber könnte Thores strenge Hand genau das sein, was Leander bisher gefehlt hat? Immer mehr Gefallen findet der junge Mann an seinem neuen Leben – und immer mehr Gefallen findet er an Thore!

Doch kann ein Prinz wirklich alles hinter sich lassen? Oder muss Leander für seinen Traum von Freiheit einen zu hohen Preis zahlen?

Eine freche, prickelnde, märchenhafte Gay Romance mit schlagfertigen Helden, verbotenen Verlockungen und einer Liebe, die alle Ketten sprengt.

Kontakt / Impressum

Ja, lass uns in Kontakt bleiben!

Ich habe einen Instagram- und einen Facebookaccount, schau gerne vorbei:

<https://www.instagram.com/eva.lucia.bolsani>

<https://www.facebook.com/die.bolsanis>

Wenn Du nicht auf Social Media stehst, eine Website gibt es auch:

<https://www.bolsani.de>

Melde Dich doch für meinen Newsletter an:

<https://www.bolsani.de/#Newsletter>

Zwei kostenlose Bonusgeschichten warten bereits auf meine Abonentt*innen, und es nicht auszuschließen, dass es noch mehr werden.

Natürlich gibt es auch ein Impressum:

Eva Lucia Bolsani
c/o Bambeli GmbH
Seidenstraße 18
88316 Isny im Allgäu

eva@bolsani.de

Hinweise:

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

© 2025 Eva Lucia Bolsani

Covergestaltung: Eva Lucia Bolsani unter Verwendung von Motiven von www.shutterstock.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19